

Die Kameradin.

Roman von Julius Knopf.

2. Fortsetzung.

Sie jagte einen Augenblick, bis sie sich entschloß, ihm zu antworten: „Ich schreibe und hoffe es durch Übung und Fleiß zu schriftstellerischem Erfolg zu bringen.“

„Also sind wir Kollegen, gnädige Frau,“ lächelte sie der Französin ins Gesicht. „Sie haben ein Glas und ich ein Kännchen mit einem köstlichen Tee.“

„Auf Ihre Gesundheit und auf guten Erfolg, Madame!“

Trude hob die sich als stellvertretende Hausfrau übte, war bestimmt, daß der Französin, anstatt sich mit ihr zu unterhalten, dem Gespräch zugehört hätte, welches Regina mit dem Doktor geführt. Kurz entschlossen hob sie daher die Tasse an.

Man ging in das kleine Nebenzimmer, den sogenannten Salon, dessen ganze Einrichtung aus einem Klavier bestand, einem etwas defekten, roten Plüschsofa, einigen Vasen und japanischen Korbflechten, einem dreieckigen Aufbaumitteltisch und einem schmalen Büchertisch, auf dem etwa ein Duzend Goldschmiedebände prangte.

Trude nötigte den Schweden ein Glas zu trinken und bat ihn mit ihrem Blick etwas zu spielen. Harald Jarnström ließ sich nicht lange bitten. Auch ohne Trudes schmeichlerischen Augenwinkels hätte er sich ein Klavier gesucht. Er trat aus seiner kleinen Reserve heraus und spielte temperamentvoll einige Kompositionen, die Regina gänzlich unbekannt waren. Sie sah den Doktor, der an ihrer Seite geblieben war, fragend an.

„Eigens Habrilität des Spielers,“ belehrte er sie.

Tapfende, stampfende Schritte im Zimmer veranlaßten den Spieler, seinen Musikbogen zu unterbrechen. In der Tür erschienen nach und nach einige weibliche Gestalten. Eine lockige Engländerin, die sich sehr elegant kleidete — sie erteilte Sprachunterricht — trat zuerst herein. Sie begrüßte Regina etwas geküßelt in der Sprache ihrer Heimat:

„Ah, Sie sind hier! Das ist aber nett!“

Wir freuen uns sehr, Sie in unserer Mitte begrüßen zu können,“ sagte mit einigem Pathos Frein von Bergfeld, eine katilische Brunnbildnerin, die in der Mitte der Biergäßchen mit rotlich gefärbten Haaren, schwarzen Augen und geschäftsgewandten Wangen. Regina hatte bereits gehört, daß diese Dame als Helferin in vielen Wohltätigkeitsvereinen eine gute Einnahme durch Vorträge machte, die sie für Geld machte. Außerdem bezog sie eine kleine Witwenpension, da ihr verstorbener Mann, von dem sie im übrigen nie sprach, Militär in russischen Diensten gewesen sein sollte.

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat. Ohne die Gefährtin hielt es mich nicht länger dort.“

Er seufzte und brach ab, um nach einer kurzen Pause fortzufahren:

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen. Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“ So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

„Regina, gnädige Frau, nur der Tod meiner armen Frau war es, der mich von dem Schauspiel meiner mehrjährigen Tätigkeit vertrieben hat.“

„Ich beschloß, hier in Berlin an verschiedenen Krankenhäusern noch praktische Erfahrungen zu sammeln, um dann später mit meinem kleinen Kapital den Grundstein zu einer Klinik für lebende Frauen zu legen.“

„Doch das hat noch gute Weile!“

Er schweig und blickte grübelnd vor sich hin.

Regina sah ihm voll Anteilnahme in das durchgeistigte Gesicht und fragte nach einer kurzen Pause:

„Hat Ihre Gattin lange gelitten?“

„Sie war bereits lungenerkrankend, als ich sie heiratete. Doch weder sie noch ich ahnten es. Wohl erschien sie hart und schwach, doch niemand konnte ahnen, daß der Keim der furchtbaren Krankheit in ihr steckte. Ich sah sie zu Anfang unserer Ehe noch sehr lebendig. Erst kürzlich hatte ich das Glück, daß mir eine Erbkrankheit von Seiten meines Onkels zufiel. Auch meine Frau verfiel nicht über Barmittel.“

So lebten wir von den knappen Einkünften, die meine Passagier-Bregaz abwarf. Meine Frau sparte und arbeitete, und so empfing unser Haushalt auch zugekauften war, er erforderte doch mehr Arbeit, als der Fernstern zur Verfügung standen. Dabei verbrachte sie mir noch Mühseligkeit alles, was mich hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie sich überanstrengte. Ich hatte oft weite Strecken über Land zu fahren, und wenn ich abends müde und abgeknippt nach Hause kam, war ich froh und zufrieden, eine so behagliche Häuslichkeit vorzufinden, wie meine Frau sie herzurichten verstand.“

Eine Weile schwiegen beide; dann nahm der Doktor die Unterhaltung wieder auf. Er bemühte sich, die trübe Stimmung durch einen leichten Ton fortzusetzen:

„Nun, gnädige Frau, haben wir aber lange genug von mir gesprochen. Wollen Sie nicht auch von sich erzählen? Vielleicht, daß es Ihr Herz?“

sch einen Verdienst zu schaffen, der zusammen mit den Zinsen ihres Kapitals ihr ein sorgenfreies Dasein ermöglichen sollte, ohne daß sie gezwungen sei, eine abhängige Stellung einzunehmen.

Kaufmännisch hatte der Arzt zugehört. Sein interessierter Blick glitt über die Gestalt der jungen Frau, die ihm vom ersten Augenblick an so sehr sympathisch erschienen war. Aus ihrem ganzen Wesen sprach jene Würdevollheit der Erziehung und des Fortkommens, die ihn, den Mann aus kleinem Hause, angenehm überraschten und ungewöhnlich stark anregte. Eine unbewußte, durch Erziehung kultivierte und veredelte Rohheit, die einen eigenen Reiz auf ihn ausübte, ornete diese Frau, deren Reiz jeden Mann beglücken mußte. Ohne daß er sich dessen bewußt war, schmeichelte es ihm, daß die junge schöne Frau ihn ihres Vertrauens für wert hielt.

Doch küß war nicht gewohnt, sich lange unnützen Sentiments und ziellosen Gedanken hinzugeben. Als scharfer Zweckmäßigkeitler hatte er bisher stets den Ballast unnützer Ideen und unsicherer Erwägungen aus seinem Hirn abzuwerfen gesucht. Daher gab er seinen Gedanken einen energischen Ruck und stand im nächsten Moment wieder im Reiche der Realität.

„Sie haben jedenfalls einen guten Ratgeber zur Seite gehabt, gnädige Frau,“ meinte er in etwas geschäftsmäßiger Weise. „Sonn wäre es nicht möglich gewesen, alle für und Wider der Ausführung so genau zu kennzeichnen, wie Sie es eben getan.“

Ihre Vermutung küßte sie nicht. Der Doktor, mit einem leichten, alten Bekannten habe ich meine Lage durchgesprochen. Er ist selbst Schriftsteller und hat mir zu demselben Beruf geraten.“

Radikalität wiegte der Doktor den Kopf und strich mechanisch den amerikanischen gestephten schwarzen Schnurrbart.

„Unabhängig Frau — ja, das ist so eine Sache mit dem Erwerb durch die Schriftstellerei. Hoffentlich ist Ihr Berater nicht eine jener Tagesberühmtheiten, denen ein schneller Augenblickserfolg den klaren Blick über die Schwierigkeiten dieses Berufes gerührt.“

„Sagte er langsam, und durch seine Worte klang ein letztes Interesse für den unbekanntem Literaten.“

„Durchaus nicht,“ entgegnete Regina lebhaft. „Dr. Richard Senden steht selbst noch mitten im Aufstieg. Er ist ein geistvoller und gewandter Schriftsteller, der sich aber leider in literarischen Kleinigkeiten verliert, wozu er durch den Kampf um Dasein gezwungen wird. Könnte er einmal, ein halbes Jahr frei schaffen, so würde er gewiß einen blühenden Erfolg mit einem größeren Wert zu verzeichnen haben.“

„Richard Senden?“ Dr. Küß sah sich aufs höchste erschaut. „Unabhängig, Sie kennen Herrn Senden?“

„Ich sprach soeben von ihm. Ich wußte nicht, Herr Doktor, daß Sie zu seinen Bekannten gehörten; er hat Ihren Namen nie erwähnt.“

Die Stimme des Arztes klang lebhafter, seine Interesse schien gesteigert.

„Wohl nur Zufall. Oder vielleicht, weil er mich nicht in Berlin vermußt hat. Senden und ich sind Schulkameraden. Allerdings haben wir uns seit anderer Abwanderung nur einmal wiedergegesehen. Leider aus einem recht traurigen Anlaß.“

Dr. Küß sah der jungen Frau scharf in die Augen, doch sie, die es gewohnt war, sich nicht von der Schwäche überumpeln zu lassen, hielt den Blick mit dem ganzen Ansehensgebot ihrer Selbstbeherrschung aus und fragte, scheinbar gleichgültig:

„Ist es indiskret zu fragen, ob Sie jemals Anlaß für Sie oder für Herrn Senden traurig war?“

„Leider für ihn, gnädige Frau. Und um sie nicht länger auf die Folter zu spannen, erzählte er schnell: „Vor etlichen Jahren — das mag zurückliegen — er kam nach, sein Gedächtnis schien ihn jedoch im Stich zu lassen und darum gab er das Nachdenken auf. „No, ich weiß nicht mehr, wie lange das her ist. Zu jener Zeit vertrat ich vorübergehend hier in Berlin einen älteren Kollegen. Damals behandelte ich Senden an einer bösen Erkrankung des linken Augenflügels; leider der Anfang zum Ende.“

Richard frant! — Das hätte Regina nicht gewußt. Ein jähres Schicksal ergießte sie, aber sie raffte sich zusammen, um dem Arzt ihr tiefgehendes Interesse für den Schriftsteller nicht zu verzeihen. Aber die volle Wahrheit mußte sie erfahren. Mit gekünsteltem Gleichmut fragte sie:

„Wie lange zurück datiert denn das Leiden Dr. Sendens? Er ist mir gegenüber sonst sehr mittelstimmig, aber über diese Krankheit hat er mir nie etwas erzählt.“ Nun konnte sie ein leises Flackern der Stimme doch nicht verbergen, die Angst um den Geliebten war zu groß.

Unteroffizier Nottebohm.

Von Martin Probstner.

„Es ist prachtvoll, wie sich unsere Leute da draußen schlagen, die alten Landwehrleute wie die Jungen. Kurz bevor ich das Reich mit dem Arm habe, bekam ich noch eine Schwadron Freiwilliger als Kadet, die waren doch größere Draufgänger.“

Der Sprecher, ein großer Husarenmajor, rückte den verwundeten Arm in der Hand zurecht.

„Und was für Kerle drunter sind,“ fuhr er nachlässig fort, „da sah ich einen Kerl — ich denke, das Gesicht kenne ich doch — frage ihn, da ist es Benglein, der große Heldentor mit der noch größeren Gabel läuft hin und wird zerrissen. Kerl. Außerdem waren noch zwei Privatdozenten und über 50 Studenten da — alle festlich!“

„Bei meiner Kompagnie ist ein ganz berühmter Schriftsteller als Sanitätler,“ bemerkte ein Hauptmann.

Ein Oberleutnant mit dem Eisenkreuz, der bisher schweigend in der Ecke gesessen hatte, lächelte auf.

„Den komischen Kerl, glaube ich, Herr Major, hatten wir doch in unserem Regiment. Bei uns dient nämlich der Unteroffizier Willi Nottebohm.“

„Wer ist denn das?“ fragten die anderen Offiziere.

Der Oberleutnant lächelte: „So heißt er nur in seinen Papieren, sonst nennt er sich der „ursidde Nottebohm!““

„Was? Der? Der bekannte Barockkomiker? Der mit dem dicken Gesicht?“

„Genau derselbe. Und ist Unteroffizier der Reserve in der zweiten Kompagnie unseres Regiments. Er klopften wir — das heißt die Offiziere — gar nichts von seiner Anwesenheit. Aber eines Tages gebe ich durch das Quartier in einen belgischen Dorf, da sehe ich einen dicken Hausen Soldaten und höre blühendes Geschrei. Ich trete näher, man macht mir Platz, da sieht ein dicker Unteroffizier auf einer Tonne und singt ein blühendes Lied auf die Engländer, aber komisch, mit einem so drohenden Gesicht, daß ich auch lachen muß. Das war meine erste persönliche Bekanntschaft mit Herrn Willi Nottebohm. Jetzt fiel er mir öfter aus, aber nicht immer angenehm. Zuerst ging es ja. Bei den Gewaltverbrechen, die wir machen mußten, war er immer voran, immer dabei, wenn ich auch der Schwere über sein dickes Gesicht lief — und machte seine Kerle aus, besonders einen Eingangs hatte er, da bog sich die Leute vor Lachen. Als Aftain ang es immer: „Kinder, kommt, die Reize hat Uns ja nicht gelotet, Kinder, haut den Engländermann, Bis sein Koffbeef rohet!“

„Sehr geistvoll war es nicht aber sein Gesicht glänzte wie lauter Bunterkupfer; und die Kerle wollten sich loslachen. Allmählich wurde es aber zu viel. Herr Nottebohm schien die taufelicht deutsche Arme für sein Publikum zu halten, und sein Mundwerk hand nie still, auch bei Nachtmärschen, wenn er besser das Maul halten sollte. Ich habe ihn auch gehässig angepöbeln, aber dann machte er ein so zerknittertes Gesicht, die blanken Augen in versunken in lauter stummervervolln Spedfallen, daß man sich umdrehen mußte, um nicht laut zu lachen.“

Ich machte den Feldwebel aus den Unteroffizier Nottebohm aufmerksam, da sagte er: „Zu Befehl, Herr Oberleutnant, ich weiß schon. Aber wenn ich den Kopf wegnehme, dann macht er meine Stimme nach, daß ich denken könnte, ich bin's selber!“

Also der ursidde Nottebohm spielte weiter. Einmal kam ich von hinten an die Marschkolonne heran, da hörte ich das Lied:

„... Kinder, haut den Engländermann, Bis sein Koffbeef rohet!“

Aber mit meiner eigenen Stimme, einfach lässlich nachgemacht. Von weitem kühnlich von Herrn Nottebohm. Ich war wütend und lief gleich zum Major. Der sagte mir: „Sie sind nicht ernst genug!“ und ließ sich den fideben Nottebohm kommen.

Ein Zimmerhündel erschien, den Speck in Kreuzfallen gelegt, das linke Auge betäubt, das rechte verknüppelt. Er knallte vor dem Major die Abgabe zusammen, daß er schnappte. „Ob er den Lufmum nicht lassen könnte?“ — „Zu Befehl, Herr Major, es ist angeboren, ich kann nichts dafür,“ sagte Nottebohm mit Zimmerstimme, daß man vor Vergnügen hätte aufzatreischen können, „ich sehe so aus!“

„Aber Sie können sich doch zusammennehmen, Unteroffizier!“ mahnte der Major.

„Zu Befehl, aber es geht nicht, Herr Major,“ sagte Nottebohm treuherrlich und sah ihn so recht mit dem strahlenden Breißeite an. „Wie ich heiraten wollte und meiner Frau einen Antrag machte, fing sie an zu lachen und schrie, so ging es nicht, es wäre zu komisch. Ich sollte es schriftlich machen!“

Dabei brachte er die ganze Gesichtsmaske mit des Majors eigener, heiserer Stimme, aber in so jämmerlichem

„Zu Befehl, aber es geht nicht, Herr Major,“ sagte Nottebohm treuherrlich und sah ihn so recht mit dem strahlenden Breißeite an. „Wie ich heiraten wollte und meiner Frau einen Antrag machte, fing sie an zu lachen und schrie, so ging es nicht, es wäre zu komisch. Ich sollte es schriftlich machen!“

Dabei brachte er die ganze Gesichtsmaske mit des Majors eigener, heiserer Stimme, aber in so jämmerlichem

Geheime Konservenfabrik.

Eine Rotterdammer Zeitung berichtet über die Entdeckung einer geheimen Konservenfabrik, die trotz der Entdeckung, die sie herangezogen hat, des Humors nicht entbehrt. Der Direktor Lindsay der englischen Urania-Schiffahrtsgesellschaft, der selbst ein Engländer ist, hat das Auswandererengebäude, das für 2400 Personen eingerichtet ist, der Gemeinde zur Verfügung gestellt, da die Gesellschaft, die sich vor allen Dingen mit dem russischen Auswanderertransport nach Amerika beschäftigt, augenblicklich nichts zu tun hat und das Haus leer steht. Da die Gemeinde Rotterdam das Gebäude bis jetzt zur Unterbringung von Flüchtlingen noch nicht benutzt hatte, so wurde es dem Roten Kreuz zugewiesen.

Als es nun dieser Zeit in Gebrauch genommen werden sollte, wurde die Entdeckung gemacht, daß die Riefenfläche des Hauses in eine Konservenfabrik umgewandelt worden war. Das Angestelltenpersonal, das vom Roten Kreuz übernommen worden war, arbeitete eifrig an der Herstellung von Konserven. Noch merkwürdiger aber war die Entdeckung, daß zu den Unternehmern dieses smarten Instituts der Bürgermeister von Krimen an der Pfel gehörte, ferner der deutsche Konsul der Urania-Gesellschaft, und außerdem noch ein holländischer Wirt, sowie ein Oesterreicher. Natürlich war der Direktor Lindsay der Gesellschaft außerordentlich empört, da die Konservenfabrik die Aufsicht trugen: „Sagt ungarisches konserviertes Gulasch von B. Winter in Rotterdam.“ Daraus wurde der ungeschickteste Schluß gezogen, daß die Konserven nicht zur Ausfuhr für die Entente-mächte bestimmt seien.

Lindsay wußte natürlich von diesen Vorgängen nichts. Da die Kochkessel und die Riefenfläche in dem Hotel zur Herstellung der Konserven benutzt worden waren, wurden sämtliche Vorräte mit Beschlag belegt, bis ermittelt ist, daß die Konserven in Holland verkauft worden sind. Aber auch bei einer Ausfuhr der Konserven nach Deutschland liegt keineswegs eine Gesetzesübertretung vor, da die Ausfuhr konservierten Fleisches nicht verboten ist.



Unsere Schnittmuster - Offerte

1051

Das Muster hier war mit der kleinsten Schulterweite gearbeitet, der ein loser Schulterteil, ringsum über den Oberkörper fallend, angebracht war. Dazu lange oder halblange, mit breiter Spitze abgesetzte Ärmel. Dem Rückenstück sitzen einige Knöpfe im schillernden Vertikal. Das Dekolleté für jede Art weichen Stoffes wie Seide, Flanell, Cashmere, Leinen oder Batist geeignet, und sind zur Herstellung dieses Schnittmusters, das in Größen von 34-44 erhältlich ist, 2 1/2 Meter Material bei 36 Zoll Breite erforderlich.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einlieferung des Preises geschickt. Man gebe Namen und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept

1311 Cornard St.

Coupon.

Schicken Sie dieses Muster an:

Ter „Omaha Tribune“ Co.

Soll Brust- oder Taillenummer (Nahre) bei Kinderhosen)

Name

No. Straße

Stadt

gangener war, daß dieser in der Nähe des Bodens und in leichter Abplattung erschien, und endlich, daß er in geringer Entfernung großer metallischer Massen von eigenümlicher Form auftrat.

Wertwürdig ist eine zweite Beschreibung, bei der es sich um einen doppelten Augenglimmer handelt. Der Platz, wo er gefunden wurde, war von dem eigentlichen Gewitter noch nicht erreicht, so daß dem Augenglimmer noch kein gewöhnlicher vorausgegangen war, auch regnete es nicht. Gleich bei der ersten Entdeckung wurden zwei Augen übereinander wahrgenommen, die durch einen feinen, leuchtenden Faden verbunden schienen, der wie ein knaoriger Strich aus sah. Die Farbe beider Augen war orange. Sie bewegten sich wogerecht über dem Boden in nordöstlicher Richtung, obgleich der Wind gleichzeitig von Norden kam. Die obere Augel war größer und hielt sich dauernd in gleichem Abstand vom Boden, während die untere langsam fiel, so daß das leuchtende Band zwischen beiden geradz, beziehungsweise kreisförmig. Dennoch erreichte die untere Augel nicht den Erdboden, hielt sich auf genau senkrechter unter der oberen und bewegte sich mit dieser in horizontaler Richtung weiter. Das Schauspiel blieb volle zwei Minuten sichtbar, für einen Augenglimmer eine unerhörte Dauer, und erfolgte ohne Geräusch oder eine andere sichtbare Schallentladung. Es mag sein, daß diese Beschreibung nur das Ende eines Vorganges umfaßt, dessen Entwicklung der Beobachtung entgangen war. Professor Thornton hat den früher gegebenen Erklärungen noch eine hinzugefügt, daß der Augenglimmer selbst in der Hauptsache durch eine Annäherung von Ozone gebildet wird. Dadurch würde sich so wohl der blaue Glanz wie das langsame Fallen der Augel erklären. Das spezifische Gewicht des Ozone ist nämlich etwas höher als das der Luft. Auch das plötzliche Verschwinden unter den Begleiterscheinungen einer Explosion würde sich daraus verstehen lassen, da bei Umwandlung von Ozone in freien Sauerstoff eine erhebliche Energiemenge frei wird.

Augenglimmer.

Auch aus dem soeben verfloffenen Jahre liegt wieder eine größere Zahl von Veröffentlichungen über Augenglimmer vor. Eine stammt aus der Feder von Professor Ignazio Galil und ist in den Denkschriften der Päpstlichen Akademie in Rom erschienen. Sie trägt ein sehr großes Material an Berichten über Augenglimmer zusammen, die im Verlauf mehrerer Jahrzehnte beobachtet und beschrieben worden sind. Professor Galil legt besonders Gewicht auf die Feststellung der Wirkungen dieser Gebilde auf Bäume und Gräser. Im letzten Jahre ist bisher nur ein Augenglimmer von wissenschaftlicher Stelle aus beschrieben worden, nämlich von Balbit vor der Wiener Akademie der Wissenschaften. Er wurde von mehreren Personen gesehen. Er erschien als eine etwas eiförmig verlängerte Feuerkugel, etwa von der Größe einer Kirschenhauf. Da Funktionen von ihm ausgingen, erinnerte er an die als Sonnen bezeichneten Feuerwerkskörper. Gleichzeitig war ein Geräusch, ähnlich dem einer stehenden Kante, hörbar. Die näheren Bedingungen, die in diesem, wie in früheren Fällen bei Augenglimmern festgestellt wurden, bestehen darin, daß es regnete, daß eine flächenhafte elektrische Entladung dem Augenglimmer vorausge-